

Pippa DaCosta

STADT DER ELFEN  
BERÜHRT



Pippa DaCosta

STADT  
DER  
ELFEN  
BERÜHRT

*Aus dem Amerikanischen  
von Andreas Decker*



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO<sub>2</sub>-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

[www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001](http://www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001)



Penguin Random House Verlagsgruppe

FSC® N001967

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2022

Erstmals als cbt Taschenbuch März 2022

© 2015 Pippa DaCosta

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »City of Fae« bei Spark, einem Imprint der Bloomsbury Publishing Plc.

© 2020 für die deutschsprachige Ausgabe  
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Andreas Decker

Lektorat: Catherine Beck

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins, München

unter Verwendung eines Fotos von © shutterstock (Joe Therasakdhi; carlo dapino; ESB Professional; Andreshkova Nastya; Audy39; tj\_studio)

MP · Herstellung: AS

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31134-9

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

# DIE DREI GESETZE

*Erlassen 1974*

SEHT IHR SIE AN, BERÜHRT SIE NICHT.

BERÜHRT IHR SIE, FÜHLT JA NICHTS.

FÜHLT IHR ETWAS, LASST ES NICHT LIEBE SEIN.

NIEMALS.





# KAPITEL 1

Ich hätte ihn sterben lassen sollen. Hätte ich gewusst, was ich mir mit seiner Rettung einbrocke, hätte ich es vielleicht sogar getan.

Die U-Bahn, aus der ich eben ausgestiegen war, ratterte aus dem Bahnhof und hüllte mich in eine Wolke heiße, trockene Luft. Nach diesem grauenhaften Tag wollte ich nicht sofort nach Hause gehen. Das wusste ich. Also blieb ich auf dem Bahnsteig stehen.

Außer mir gab es nur noch ein paar spätabendliche Nachzügler und einen Obdachlosen, der gegen eine Werbetafel gelehnt auf dem Boden hockte. Ich holte mein Handy hervor. Keine neuen Nachrichten. Was hatte ich erwartet? Dass mir mein Boss eine Mail schickte, um mir zu sagen, dass er einen Fehler gemacht hatte? Dass man mich nicht gerade gefeuert hatte, sondern alles nur ein Bürostreich gewesen war? Haha. Da mich niemand mit dieser Pointe beglückt hatte, musste ich mich wohl damit abfinden, dass ich kein Glück hatte. Genauso wenig wie einen Job.

Die digitale Anzeigetafel über dem Bahnsteig zeigte 22:15 Uhr. Die nächste Bahn kam in drei Minuten. Während ich das Handy wieder verstaute, streifte mein Blick den Obdachlosen. Irgendwas an ihm ließ mich stutzen und nagte an dem Teil meines Verstands, der für die Dinge zu-

ständig war, die ich vergessen hatte. Mit Stahlschnallen versehene Stiefel, eng anliegende Jeans voller Risse. Ein langer, zerlumpter Mantel bedeckte den Rest von ihm. Dem sorgfältigen Schnitt nach zu urteilen, war er nicht billig gewesen. Kleidung, die bewusst abgerissen aussehen sollte. Sein ungekämmtes Haar war möglicherweise absichtlich so gestylt. *Vielleicht ist er gar nicht obdachlos*, dachte ich. *Vermutlich nur besoffen*. Plötzlich kam er mir irgendwie bekannt vor. Hatte ich ihn nicht schon mal gesehen? Vielleicht sogar oft? So wie jeder Reporter in London? Langsam näherte ich mich ihm und täuschte Interesse an der Werbetafel vor. Ein Blick auf sein Gesicht würde es mir verraten.

Ein warmer Luftschwall verkündete die Ankunft der nächsten Bahn, zupfte an meinem Mantel und strich durch sein Haar. Er riss die Augen auf. Sein Blick fixierte mich mit skrupelloser Intensität. Einen Augenblick lang umgaben drei deutlich voneinander unterscheidbare Ringe voller klar konturierter Lichtsprenkel seine dunklen Pupillen. Er blinzelte und seine Augen nahmen eine weniger blendende Färbung an. Diese dreifarbigem Augen brachten ständig Tausende Fans in Verzückung.

Er war Sovereign, der berühmte Rockstar der Fae, der so gern die Medien provozierte.

Aber da stimmte irgendwas nicht. Er hätte nicht hier allein und zusammengesunken auf einem Bahnsteig liegen dürfen. Wo steckte sein Gefolge? Seine Groupies und Anhänger? Ich blickte mich um. Niemand schenkte uns Aufmerksamkeit. Mein Blick fiel auf den Ausgang und ich zog in Betracht, zu gehen. Mir fehlte wirklich die nötige Ener-

gie, mich um einen besoffenen Promi zu kümmern, ganz zu schweigen von einem toxischen Fae. Es sei denn ... ich konnte Nutzen daraus schlagen. Ihn benutzen. Langsam näherte ich mich ihm. Er ließ mich nicht aus den Augen, musterte mich misstrauisch von Kopf bis Fuß.

Der Zug nach Leytonstone donnerte in den Bahnhof und kam kreischend hinter mir zum Stehen. Meine Gedanken rasten. Sovereigns Anwesenheit konnte der Durchbruch sein, den ich brauchte. Offensichtlich war etwas passiert und bei seinem Ruf würde das nachrichtenwürdig sein. Seine Fans würden sich überschlagen, um seine neueste Eskapade zu lesen. Statt einem anderen Reporter diesen Knüller zu überlassen, könnte dort mein Name unter dem Artikel stehen. Nein, er *würde* dort stehen.

»Alles in Ordnung?« Ich ging in die Hocke und fummelte an meiner Tasche herum, die mir von der Schulter zu rutschen drohte. »Brauchen Sie Hilfe?«

Er kniff die erdfarbenen Augen zusammen. Sein Gesicht wies die feinen Züge auf, die ihn wunderschön gemacht hätten, wäre da nicht das kalte Lächeln gewesen. Aus der Nähe war er unverkennbar. Neugier ließ mein Herz schneller pochen. Der berühmte Londoner Fae war in meinem Schoß gelandet.

Seine Hand schoss unter dem Mantel hervor und packte mich. Ein Aufschrei blieb in meiner Kehle stecken, ein stechendes Kribbeln schoss meinen Arm hinauf. »Hey!« Ich wehrte mich, aber er zog mich näher zu sich heran. Beinahe hätte ich das Gleichgewicht verloren und wäre mitten auf seinem Schoß gelandet. Der süße Duft von Herbstbeeren und etwas Dunklerem, schwer Männlichem und

Berauschemd erfüllte die Luft, während er an meiner Wange flüsterte.

»Hilf mir.« Es klang erstickt.

»Lassen Sie mich los.« Ich wandte den Kopf und starrte ihn finster an. Die facettenreichen Farben waren wieder da; grün, dann blau, dann violett. Aber dahinter schwelte etwas Hungriges und Wildes.

Sein Griff wurde kräftiger, und er blinzelte, was sämtliche Spuren dessen tilgte, was ich zu sehen geglaubt hatte. »Noch nicht.«

»Loslassen!« Fae sind schneller und stärker als wir, aber es war seine Berührung, die ich fürchtete. *Seht ihr sie an, berührt sie nicht ...* Die Taubheit arbeitete sich zu meiner Schulter empor und brachte eine Woge der Übelkeit mit. Ich zerrte erneut, aber seine kühlen Finger hielten nur noch fester.

»Noch ein paar Sekunden«, knurrte er.

»Lassen Sie mich sofort los oder ich schreie«, fauchte ich. »Und ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie diese Art Aufmerksamkeit wollen. Oder?«

In seiner Wange zuckte ein Muskel. »Hilf mir einfach in den nächsten Zug.«

»Nach Leytonstone?«

»Ist mir egal. Sie sind zu nah. Ich muss ...« Er zuckte zusammen und Taubheit erfüllte meinen Arm.

»Sovereign, verdammt, lassen Sie los.«

Sekunden verstrichen. Er musterte mein Gesicht und suchte nach irgendwas, schien es aber auch zu finden. Seine Finger öffneten sich, kribbelnde Wärme schwappte in die von der Taubheit hinterlassene Leere. Ich richtete mich auf

und rieb Gefühl in meine Hand zurück. Ich hätte an ihm vorbeigehen sollen, als ich ihn das erste Mal gesehen hatte. Aber vielleicht hatte ich diese Wahl nie gehabt. »Arschloch.«

Sein hartes Lächeln zuckte. »Schön, dich kennenzulernen.« Er streckte eine anmutige Hand aus, die in seinem ganzen Leben noch keinen Tag schwer gearbeitet hatte. »Hilf mir auf.«

»Ich helfe Ihnen nicht auf. Sie haben mich gerade angegriffen.«

Er bewegte sich langsam, rollte sich träge auf die Seite und auf ein Knie, als würde ihn die Bewegung schmerzen. Tat er nur so? Das sah den Fae nicht ähnlich. Sie alle verkörperten die Anmut des Laufstegs und verfügten über die perfekte Körperbeherrschung. Er sah aus, als wäre er unter einen Bus gekommen. Mit einem frustrierten Knurren grub ich die Finger in seinen Ärmel und zog. Er stolperte auf die Füße und lehnte sich schwer gegen mich. Die Drei Gesetze waren eindeutig, was den Umgang mit den Fae anging. *Seht ihr sie an, berührt sie nicht*, war der erste Schutz. Ich stieß ihn zurück und warf ihm einen finsternen Blick zu.

Er richtete sich zu seinen beeindruckenden mehr als zwei Metern auf, rollte mit den Schultern, um sie zu lockern, und überprüfte mit schnellen Blicken den Bahnsteig. Dann sah er schnell zum Ausgang. Auf der Suche nach verrückten Fangirls? Pendler bestiegen die U-Bahnwagen, ohne von meinem Streit mit einem Fae Notiz zu nehmen. War es Furcht, die ihn so nervös machte? Was in aller Welt konnte einen Fae wie ihn nur so verstören? Ich ertappte mich dabei, wie ich ebenfalls die Ein- und Ausgänge überprüfte; seine Nervosität war ansteckend.

»Hast du mit Fae ein Problem?«, fragte er.

Wer nicht? »Nein. Es ist nur ... Noch nie zuvor habe ich einen aus der Nähe gesehen.« Allerdings hatte ich genügend ihrer Opfer interviewt.

»Glückwunsch. Jetzt hast du es geschafft.« Da war er wieder, dieser spöttische Ausdruck, der sich als Lächeln tarnte. Er senkte das Kinn und diese umwerfenden Augen weiteten sich und ließen die drei Farben aufblühen. »Es tut mir leid, dass ich die Berührung forciert habe. Nimmst du meine Entschuldigung an?«

Ich schnaubte. »Sparen Sie sich die Süßholzraspelei. Ich weiß, wer Sie sind, und ich falle nicht darauf herein.«

»Schön.« Das magische Wogen in seinen Augen löste sich auf. »Könntest du mir dann wenigstens in den Zug helfen?«

Das war meine Gelegenheit, ihn loszuwerden. Ich hätte auf diese Begegnung zurückblicken und der Glücksgöttin danken können, dass ich gegangen war. Das Erste Gesetz hatte er bereits gebrochen. Eine klügere Frau als ich hätte ihm bereits genau gesagt, wo er sich hinscheren sollte. Aber wenn ich um meinen Job kämpfen wollte, brauchte ich diese Geschichte, und was seinen Nachrichtenwert anging, war er heiß.

»Klar.«

Ich setzte mein freundlichstes Lächeln auf, strich das Haar zurück und hoffte, dass er das Zittern meiner Hand nicht bemerkte. Er schien es mir abzukaufen. In letzter Sekunde – das Akustiksignal warnte bereits vor dem Schließen der Türen – stolperten wir in den leeren Wagen. Er brach auf einem der Sitze zusammen. Dabei streckte er die schlanken Glieder von sich und schaffte es, so viel Platz wie nur

möglich in Anspruch zu nehmen. Draußen vor dem Zug erregte eine Bewegung meine Aufmerksamkeit. Drei Männer eilten auf den Bahnsteig. Alle waren groß und so schlank und biegsam wie eine Gerte; alle hatten die gleiche feine Knochenstruktur und eine schon beinahe lächerlich perfekte Gestalt. Aber unter ihren langen Mänteln blitzten auf Hochglanz polierte Waffen hervor. Fae-Dolche und Kurzschwerter, Klingen so tödlich wie ihre Träger. In der Öffentlichkeit war es allein der Fae-Autorität erlaubt, Klingen zu tragen. Wenn das nicht ein Abend der Überraschungen war. Sie entdeckten Sovereign und eilten auf unseren Wagen zu.

»Freunde von Ihnen?«, fragte ich.

Er wandte den Kopf und spuckte einen kreativen Fluch aus. Die Gesichter der Verfolger verfinsterten sich. Einer der Krieger der Autorität zeigte auf uns und bellte einen Befehl, aber da setzte sich der Zug mit einem Ruck in Bewegung, verschwand im Tunnel und ließ Reigns Verfolger zurück. Man brauchte kein Genie zu sein, um darauf zu kommen, dass er in Schwierigkeiten steckte. In Nähe der geschlossenen Türen stehend, musterte ich ihn erneut.

Im Fernsehen war er für gewöhnlich herausgeputzt und bot das perfekt durchgestylte Abbild lässiger Abgerissenheit, aber jetzt war die polierte Fassade befleckt. Überall war Schmutz und etwas, das verdächtig nach Blut aussah. *Seht ihr sie an, berührt sie nicht.* Nicht vertrauenswürdig, egozentrisch, manipulativ, immer nur hinter einer Sache her: der Berührung. So waren die Fae.

»Wie heißt du?« Er öffnete die Augen und starrte mich wieder an.

»Alina.«

»Ich freue mich, dich kennenzulernen, Alina. Ich bin Sovereign.« Er sagte es, als erwarte er Applaus.

Ich hob eine Braue. »Ich weiß.«

Ein breites, wichtiguerisches Lächeln umspielte seine Lippen. »Meine Freunde nennen mich Reign.« Natürlich ließ er es wie eine Ehre klingen, seinen Namen aussprechen zu dürfen.

»Sie haben Freunde?«

»Autsch.« Er ballte eine Hand vor der Brust und zuckte übertrieben zusammen. »Das trifft tief.«

Ein kleines Lächeln trat auf meine Lippen, bevor ich es verhindern konnte.

»Du bist Amerikanerin?«

»Ja.« Ich zögerte. Seit fast einem Jahr lebte ich in London und hatte nie die Sorge gehabt, dass mich mein Akzent als Ausländer kennzeichnete, aber London mit seinem Labyrinth uralter Straßen und vergessener Gassen schließt verlorene Seelen in seine Arme. Ich war nur ein weiteres anonymes Gesicht unter tausenden.

»Amerikanerin, hm ...«, bemerkte Reign. Er ließ meinen Blick nicht los, als könnte er mich auf diese Weise zwingen, ihm mehr zu verraten. Aber ich hatte mit Sicherheit nicht die Absicht, ihm mehr zu sagen, als ich wollte. Erst recht, wenn man bedachte, dass er mich angefasst und damit das Gesetz gebrochen hatte. Er war offensichtlich schwach gewesen und ein schwacher Fae ist gefährlich.

»Entspann dich«, sagte er gedehnt, weil ihm mein Stirnrunzeln nicht entgangen war. »Ich nahm von deinem Draíocht nur ein kleines bisschen. Es wird keine Nachwirkungen geben.« Als aus meinem Unmut ein finsterer Blick wurde,

runzelte er die Stirn. »Mir blieb keine andere Wahl.« Er hielt inne, um seinen nächsten Worten die nötige Bedeutung zu verleihen. »Ich stehe in deiner Schuld.«

Mein Draíocht; die Energieaura, die alle lebenden Dinge ausstrahlten. Er sprach es wie Dree-ocht aus und legte eine Art Akzent in das Wort, was ihm etwas Exotisches verlieh.

Die Fae brauchten es zum Leben. Zufälligerweise hatten wir Menschen so viel davon, dass sie es anzapfen konnten; wir konnten unsere Reserven auch wieder auffrischen.

Ich trat von einem Fuß auf den anderen. Schenkte man den Flugblättern und behördlichen Verlautbarungen Glauben, hinterließ eine einzige Berührung keinen dauerhaften Schaden. Dennoch stieg ein seltsames Gefühl in mir auf. Ich fühlte mich entblößt. Unter meiner Handfläche war eine seltsame kribbelnde Taubheit. Vielleicht konnte ich diese Erfahrung wie eine Recherche behandeln. Ich hatte meinen Anteil an Geschichten über Fae-Opfer schreiben müssen. Nun, jetzt konnte ich auf eine Erfahrung aus erster Hand zurückblicken. Als man mich bei meiner Praktikantenstelle gefeuert hatte, war ich gerade in eine Story über einen Fae-Bann vertieft gewesen, und auch wenn ich nicht die geringste Lust verspürte, zum Opfer dieses Fae zu werden, würde ich mir auch nicht die Gelegenheit entgehen lassen, näher an ihn heranzukommen.

»Eine andere wäre vielleicht nicht so nachsichtig ...« Ich führte den Satz nicht zu Ende, als er beide Stiefel fest auf den Boden setzte und sich nach vorn beugte.

Sein Blick ging tiefer. Er sah durch mich hindurch, in mich hinein, was ein nervöses Zittern unter meiner Haut auslöste. Von der Bewegung des Zugs erfasst, legte er den

Kopf schräg und studierte mich. Ich starrte einfach nur zurück. Wenn er glaubte, ich würde unter diesem Blick zusammenschrumpfen, erwartete ihn eine Überraschung.

»Glaubst du an das Schicksal?«

Das Schicksal? Ich hätte lachen können. Ich verspürte sogar das Bedürfnis, wenn auch nur, um die unerwartete Anspannung loszuwerden.

»Nein.«

»Nein?«

»Sie denn?«

»Nein.«

»Moment mal, was? Warum fragen Sie dann?«

»Weil es schlimmere Dinge gibt als das Schicksal.«

War er etwa high? Kopfschüttelnd verschränkte ich die Arme vor der Brust. »Hat das etwas mit der FA zu tun, die Ihnen auf den Fersen ist?«

Er zuckte zusammen und senkte den Blick. »Ja.« Als er mich jetzt wieder ansah, war die Intensität verschwunden. »Hättest du mir nicht geholfen, hätten sie mich erwischt, und in dem Zustand, in dem ich mich befand ...« Er senkte den Kopf und verlor sich anscheinend in seinen Gedanken.

Dieses traurige, verprügelte und innerlich müde Exemplar von einem Fae schleppte die Art Last auf seinen Schultern, die ihn irgendwann zermalmen würde. Das war nicht der Sovereign, der Sexappeal ausstrahlte und den die Kameras liebten. Ich war mir nicht sicher, was ich von ihm halten sollte.

»Warum sind sie so wütend? Was haben Sie getan?«

»Da gibt es eine Liste.« Er hob den Kopf und blinzelte.

»Irgendwo gibt es eine sehr lange Liste mit meinem Namen und den Verbrechen, die ich angeblich begangen habe.«

»Ach so, aber in Wirklichkeit sind Sie unschuldig.«

Sein Grinsen war durchtrieben, es erreichte seine Augen nicht. Vermutlich steckte überhaupt nichts hinter diesem ständigen Lächeln, das sein Publikum verführen sollte.

»Bis das Gegenteil erwiesen ist.«

Ich konnte verstehen, warum so mancher sonst etwas dafür gegeben hätte, ihn kennenzulernen. Er verfügte über das nötige Aussehen und seine Schlagfertigkeit vervollkommnete das begehrenswerte Paket. Aber wie alle Fae war Sovereign zu gefährlich, um ihn zu berühren. Es fiel viel zu leicht, ihm auf den Leim zu gehen. Und bevor man es bemerkte, hatte man die Drei Gesetze gebrochen und jede Hoffnung verscherzt, ihm wieder zu entkommen. Und dazu auch nicht mehr den Wunsch.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, fragte er: »Hast du je die Regeln gebrochen, Alina? Vielleicht mal etwas getan, das du nicht hättest tun sollen?« Er wartete meine Antwort nicht ab, sondern schüttelte abwertend den Kopf. »Natürlich nicht. Ich verrate dir etwas, Mädchen aus Amerika, ohne eine Gegenleistung haben zu wollen. Das Schicksal ist ein Miststück, das dich in den Hintern beißt, ob du dich nun richtig oder falsch entschieden hast.«

Die U-Bahn raste über die Schienen und ächzte und erbebt dabei. Haltsuchend griff ich nach der Stange und ließ seine Worte und ihren Ernst sacken. Dem Aussehen nach zu urteilen, war er nicht viel älter als ich, und doch trugen seine Worte ein Leben voller Erfahrungen mit sich.

»Und? Welche Fehler hast du gemacht?«, wollte er wissen.

Sollte ich diesem arroganten Fae raten, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, oder ihm etwas vorspielen und die Angel langsam einholen? Selbst kleine Lügen gingen mir gegen den Strich, dennoch war da dieses seltsame Gefühl der Panik, wenn ich daran dachte, dass ich ihn an der nächsten Haltestelle verlassen musste. Wie weit wollte ich gehen, um mehr über ihn in Erfahrung zu bringen? Warum war er hier? Was hatte er getan?

Er wartete auf meine Antwort. Zumindest lag in seinem Blick Ehrlichkeit. Aber da gab es auch noch etwas anderes. Wie ein Jucken, das ich nicht wegkratzen konnte, oder wie das unerfreuliche Gefühl, genau zu wissen, dass man etwas Wichtiges vergessen hatte, dass ich das Offensichtliche übersah. Als wäre seine Anwesenheit von großer Bedeutung und ich hätte den Grund dafür wissen müssen.

Ich übergang seine Frage. »Sind wir uns schon mal begegnet?«

Er lehnte sich wieder zurück und ließ den Blick durch den leeren Wagen schweifen. »Das glaube ich nicht. Ich habe ein gutes Personengedächtnis und dein Gesicht ist mir neu.«

Wieder wackelte der Wagen, dann kreischten Bremsen. Stieg ich im nächsten Bahnhof aus, würde ich ihn vermutlich nie wiedersehen. Ein kleiner Stich der Panik ließ mein Herz einen Schlag überspringen. Als hätte Reign das gespürt, fixierte er mich wieder. So funktionierte diese Stadt. So viele Menschen, so viele Gelegenheiten. So sehr ich auch hasste, das zugeben zu müssen, in diesem Moment brauchte ich ihn.

Vielleicht gab es ja doch so was wie Schicksal. Vielleicht rührte daher das zerfahrene Gefühl, das mir so unter die

Haut gegangen war. Vielleicht würden meine Karriere und mein Leben in London vorüber sein, wenn ich mich jetzt abwandte. Und wenn er die eine Gelegenheit war, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen? Und was vielleicht noch wichtiger war: Konnte ich überhaupt noch gehen?

»Kommen Sie zurecht?« Ich hob meine Stimme, um den Lärm der U-Bahn zu übertönen.

Kurz blitzte bei ihm so etwas wie ein ehrliches Lächeln auf. »Vielen Dank.«

Die Bahn hielt an.

Er schaukelte auf seinem Sitz und verabschiedete sich mit einem kurzen Salut. »Ich wünsche dir noch ein schönes Leben, Alina.«

Zischend glitten die Türen auf. Das war meine Haltestelle. Und es war ein Abschied. Ich lächelte zögernd und zermarterte mir das Gehirn nach einer Ausrede, um doch noch zu bleiben, aber sie sollte mich nicht wie eine verzweifelte Reporterin klingen lassen. Ich wandte mich dem Ausgang zu. Eine Gestalt versperrte mir den Weg. Der warme Ledergeruch ihres Mantels stieg mir in die Nase. Ich riss den Kopf hoch und entdeckte die unverkennbaren dreifarbigigen Augen eines Fae, aber da endete die Ähnlichkeit mit Reign auch schon. Diese Augen waren so grau wie Gewitterwolken und genauso wütend. Schmale, blutlose Lippen spannten sich über scharfen Fae-Reißzähnen.

»Warum versperren Sie mir den Weg?«, murrte ich.

Mit Händen wie Stahl packte er meine Handgelenke, riss mich herum und stieß mich zur Seite. »Verschwinde, Mädchen«, knurrte er. Sein finsterer Blick richtete sich auf Reign.

»He!« Für wen zum Teufel hielt er sich? Gerade wollte ich ihm gehörig die Meinung sagen, als er einen Dolch aus dem Mantel zog. Auf der wie ein Grinsen gekrümmten Klinge spiegelte sich das Licht, genau wie von den in der Parierstange eingebetteten winzigen Edelsteinen. Die Lampen des Wagens flackerten und ließen ein gutes halbes Dutzend am in Leder gekleideten Leib des Mannes geschnallter Dolche und Messer funkeln. Er gehörte zur *FA* und war ernst zu nehmen.

Die Türen glitten zu. Schaukelnd setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Reign sprang auf die Füße und wich im Mittelgang zurück. Er hob er den Kopf, lächelte und winkte den Fae mit einem Fingerkrümmen heran. »Ein hübsches Messer, General, aber Größe ist nicht alles. Wollen Sie mich beeindrucken?«

Die schmalen Lippen des Generals entließen ein Knurren. »Sovereign. Laut Befehl der Fae-Autorität entziehe ich Ihnen das Recht der freien Bewegung. Sie werden sich ergeben und Gehorsam leisten, sonst wird tödliche Gewalt eingesetzt.«

Reign zeigte ihm den Finger, was den General handeln ließ. Blitzartig warf er sich auf Reign, bohrte ihm die Schulter in die Brust und rammte ihn durch die geschlossene Tür zum Nachbarwagen, als bestünde sie aus Papier. Reign klammerte die Arme um den General und entging nur knapp dem Sturz auf die Gleise. Die U-Bahn erbebt und donnerte durch den Tunnel. Reigns nach oben gerissenes Knie traf etwas Empfindliches. Der General stieß die Luft aus und klappte nach vorn, was ihn für den Ellbogen ent-

blößte, den Reign in seinen Nacken sausen ließ. Aus nächster Nähe kämpften sie mit allen schmutzigen Tricks, grunzten und keuchten mehr wie Tiere als wie Männer. Das hier war etwas Persönliches.

Als der General zu Boden ging, hielt Reign ihn fest und rampte ihm eine Faust in die Seite, aber das schien keine große Wirkung zu zeigen. Der General bäumte sich auf, verdrehte den Körper und hieb mit dem Messer zu. Reign fing sein Handgelenk ab und blockierte den Hieb, bevor er ihm die Wange aufschlitzen konnte. Der Fae riss den Kopf zurück und traf Reigns Kinn. Der Kopf des Rockstars flog nach hinten.

Es fiel mir schwer, ihren Bewegungen zu folgen; ich war hin- und hergerissen zwischen dem Bedürfnis, aus Mitgefühl zusammenzuzucken und ja nichts von dem Kampf zu verpassen. Der General rang nun mit Reign um den Dolch. Er stieß den Rockstar gegen ein Fenster. Glas zersplitterte. Die Tunnelluft mit ihren Stadtgerüchen nach Ozon und Staub wehte durch den U-Bahn-Wagen.

Ich musste etwas unternehmen. Das hier war keine beliebige Prügelei. Sie waren auf Blut aus. Jemand würde hier getötet werden.

»Hey!« Ich konnte nicht einfach danebenstehen und zusehen. »Aufhören.«

Keiner von ihnen schenkte mir auch nur die geringste Aufmerksamkeit. Suchend glitt mein Blick durch den Wagen und fand den Alarmknopf für den Fall, dass sich etwas wirklich Übles abspielte. Ich zerschlug die Plastikabdeckung, packte den Griff und riss daran. Bremsen kreischten auf, die Räder blockierten, dann flog ich durch den Mittel-

gang. Schmerz durchzuckte meinen Schädel. Der scharfe Kupfergeschmack von Blut auf meiner Zunge verschlimmerte nur noch die Bedrohung, mich entweder gleich übergeben zu müssen oder das Bewusstsein zu verlieren. Reigns Umriss verschwammen. Lichtfunken lösten sich von scharfen Umrissen, wieder ertönte das Knurren, aber ich verlor jedes Interesse daran, zuzusehen. Vielleicht konnte ich ja ein Nickerchen machen, gleich hier, auf dem klebrigen Boden des Wagens. Vielleicht würde ich nicht mal den nächsten Tag erleben.

Eine Hand riss meinen schlaffen Körper auf nachgiebige Beine. Ohne Erklärung oder Vorwarnung waren wir draußen auf den eiskalten Straßen von London. Ein Bus donnerte an uns vorbei und tränkte mich mit Pfützenwasser. Ich wollte fragen, wie es möglich sein konnte, dass wir über der Erde waren, fand aber nicht die nötige Kraft.

»Wo wohnst du?« Reigns farbige Augen waren alles, was ich sah. So wunderschön wie Schmetterlingsflügel. Er schüttelte mich und murmelte einen Fluch. »Alina ... sag es mir. Sprich die Worte aus. Ich kann dich nach Hause schaffen.«

»Mile End.« Ich murmelte etwas wie eine Adresse, vermutlich meine, stolperte und sackte gegen ihn.

Und wieder bewegten wir uns eingehüllt vom Duft süßer, verbotener Dinge, die einen kurzen Augenblick lang Fragen aufwerfen. Oder doch nicht? Die Straße kippte. Farben gingen ineinander über, gelbes Straßenlicht tanzte mit den roten Rückleuchten vorbeifahrender Autos. Reign schloss die Arme um mich und zog mich an sich.

»Alles kommt wieder in Ordnung«, sagte er. »Du bist bei mir sicher, zumindest eine Weile.«

Beinahe glaubte ich ihm. Im nächsten magenumdrehenden Augenblick standen wir in meinem winzigen Apartment im Dunkeln und tropften schmutziges Straßenwasser auf den Boden. Ein »Oh« entschlüpfte meine Lippen, bevor mich die Finsternis übermannte.

## KAPITEL 2

In meiner Küche stand ein Fae.

Ich schlief noch immer, oder? Ich hatte die verrückten Ereignisse in der U-Bahn nur geträumt, weil so was unmöglich wirklich geschehen konnte. Und hatte ich es geträumt, hatte auch vermutlich der Verlust meines Jobs nur im Traum stattgefunden.

Aus dem Hahn über der Spüle gurgelte Wasser. Ich schoss aus dem Bett und stolperte dabei beinahe über die eigenen Füße. Okay, ich trug T-Shirt und Höschen, und aus irgendeinem Grund auch Socken, aber mir fehlte jede Erinnerung daran, wie ich ins Bett gekommen war oder mich ausgezogen hatte. Und in meiner Küche stand definitiv ein Fae. Zumindest nahm ich an, dass er es war – Reign. Der arrogante, aufgeblasene *Du-solltest-mich-kennen*-Reign. Allerdings konnte es sich bei dem Eindringling auch um den General der FA handeln. Und wenn er mir gefolgt war? Waffe. Ich brauchte eine Waffe.

Vom Schminktisch schnappte ich mir das Glätteisen. Dann schlich ich zur Schlafzimmertür und warf einen verstohlenen Blick in den Nebenraum, der gleichzeitig Wohnbereich und Küche war. Der Eindringling knallte Schranktüren zu und wühlte in Schubladen herum. Wer auch immer er war, er nahm keine Rücksicht auf meinen Schlaf. Ich öff-

nete die Tür ein paar Zentimeter weiter, gerade genug, um den Kopf durchstecken zu können.

O ja, das war Reign. Er wandte mir den Rücken zu und hatte den Kopf gesenkt; der Schnitt seines schwarzen Tanktops und die Bewegung seiner Schultermuskeln enthüllten das Stück einer Spinnentätowierung. Ich zwang meinen umherschweifenden Blick nach oben, wo sein zerzauster Haarschnitt die eleganten Spitzen seiner Ohren enthüllte.

Fae. Ein echter Fae-Promi suchte etwas in meinen Küchenschränken.

Er nahm ein Glas und ich erhielt einen guten Blick auf die drahtige Bewegung der Muskelbündel an seinem Arm. Zog man in Betracht, dass er vermutlich mehr Zeit auf Partys als im Sportstudio verbrachte, hatte er die Gestalt eines Raubtiers. Der Überlebenskampf hatte seine Muskeln geformt und zum Höhepunkt der Evolution entwickelt. Und wir hatten geglaubt, die Spitze der Nahrungskette zu sein. Jedenfalls bis die Fae sich »geoutet« und unser zerbrechliches menschliches Ego zerschlagen hatten.

»Willst du mich mit dem Glätteisen angreifen? Soll ich meinen Stylisten rufen?«

Erwischt. Ich warf das Gerät aufs Bett. Als ich mich wieder umdrehte, stand er bereits nah genug vor mir, dass ich das Spiel der Farben in seinen Augen sehen konnte, die wie Öl auf Wasser tanzten. Ein paar Abschürfungen verunstalteten seine Wangen; das einzige Anzeichen, dass er sich in einer U-Bahn geprügelte hatte. Ich schluckte und brachte meine rasenden Gedanken zum Schweigen. »Du bezahlst tatsächlich jemanden dafür, so auszusehen?«

»Ich bezahle für gar nichts«, schnurrte er. Sein Blick wanderte nach unten zu Stellen, wo er nichts zu suchen hatte.

»Hey, Kumpel.« Ich zog den Saum meines T-Shirts tiefer und nahm die Schultern zurück. »Ich habe dich nicht darum gebeten, mit in meine Wohnung zu kommen. Ich sollte die Polizei rufen.«

Er trat einen Schritt zurück. Sein Lächeln wurde schief, als könnte es jeden Augenblick von seinen Lippen rutschen. »Du warst kurz davor, auf der Straße ohnmächtig zu werden.«

»Und wessen Schuld war das?« Ich berührte meinen Kopf und zuckte zusammen. Reigns Lächeln half nicht. Ich starrte ihn böse an und versuchte eine energische Drohung in meinen Ausdruck zu legen, dann ging ich in mein Schlafzimmer zurück und sperrte ihn aus. Ich würde mich bestimmt nicht zur Hälfte unbedeckt mit einem Fremden in meinem Apartment herumstreiten. Ich schlüpfte in eine Skinny Jeans und eine lose fallende Bluse. Dann strich ich das Haar zurück und band es zusammen. Dabei murmelte ich die ganze Zeit vor mich hin. *Okay, beruhige dich. Denk ganz vernünftig darüber nach.*

Er war verletzt gewesen, ich hatte ihm geholfen. Die FA hatte ihn angegriffen. Genauer gesagt, der General der FA hatte ihn festnehmen wollen. Ich hatte mich eingemischt, mir den Kopf gestoßen, und irgendwie waren wir hier gelandet. Klang ganz einfach. Dabei ging es um viel mehr. Warum war er verletzt gewesen? Warum war die Fae-Autorität hinter ihm her? Was war aus dem General geworden?

Fragen waren mein Beruf. Oder wären es gewesen, hätte man mich nicht gefeuert. Aber ich war dabei, mein Glück zu

wenden. Wir machen unser eigenes Schicksal, und was auch immer Reign getan hatte, die Story würde mit Sicherheit einen Platz auf Seite zwei bekommen, es vielleicht sogar auf die Titelseite schaffen. *Mit ihm könnte ich Karriere machen.*

Ich schüttelte den Kopf über mein Spiegelbild und musterte finster die Schwellung über meinem rechten Auge. Alles hätte viel schlimmer sein können. Die FA war alles andere als zimperlich. Der General hätte Reign auch direkt vor meinen Augen den Bauch aufschlitzen können. Vielleicht war mir der Rockstar nicht besonders sympathisch, aber das hieß nicht, dass ich Zeugin seines Todes sein wollte. Wie hatte er uns vom General weggeschafft? Schließlich hatte er nicht gerade vor Kraft gestrotzt, als ich über ihn gestolpert war.

Ein seltsames Kribbeln tanzte meinen angespannten Arm hinauf. Um es loszuwerden, schüttelte ich ihn. Reign hatte mein Draíocht genommen. Fae brauchten mehr als nur eine Berührung, um ihren Opfern einen Bann aufzuzwingen, aber diese eine Berührung reichte aus, um schwachen Persönlichkeiten einen Keim der Suggestion einzupflanzen. Seit ich mich erinnern konnte, hatte man mir die Drei Gesetze eingehämmert.

*Seht ihr sie an, berührt sie nicht.*

*Berührt ihr sie, fühlt ja nichts.*

*Fühlt ihr etwas, lasst es nicht Liebe sein.*

Drei Schutzwälle. Scheiterten diese Sicherheitsvorkehrungen, konnte man sich im Grunde von seinem freien Willen verabschieden und seinem neuen Fae-Meister zu Füßen werfen. Von einem Fae mit seinem Bann belegt zu werden, kam bei Weitem nicht so selten vor, wie es den Behörden

gefallen hätte. Darum auch die Bewusstseinskampagnen im Fernsehen, die Pressemitteilungen und Wahlversprechen.

»Brauchst du Hilfe?« Selbst in seiner glatten Stimme, die durch die Tür drang, lag ein spöttisches Grinsen.

Ich öffnete sie und ging um seine hochgewachsene, träge an der Wand lehrende Gestalt herum. Eine Einstellung wie eine Katze. *Du musst um mich herumgehen.*

»Nenn mir einen guten Grund, warum ich dich nicht auf der Stelle rauswerfen sollte.«

»Du bist neugierig.«

»Nein.« Meine Stimme kletterte in die Höhe und untergrub meine Lüge. Verdammt, er hatte mich bereits durchschaut. Vielleicht war er ja doch mehr als nur ein hübsches Gesicht. Oder ich war so durchschaubar. »Wie sind wir hier gelandet?«

»Nachdem ich dein Drafocht nahm, bin ich mit uns hergesprungen.«

Bei ihm klang das nach der natürlichsten Sache der Welt.

»Du bist mit mir gesprungen? Ich wusste gar nicht, dass Fae so etwas können.« Welch eine Vorstellung. Fae, die nach Lust und Laune auftauchen und verschwinden konnten. Dabei waren sie bereits doppelt so stark wie wir. Und schneller.

Vermutlich blieb ihm die Besorgnis in meinem Gesicht nicht verborgen, denn da war wieder dieses spöttische Grinsen. »Die anderen können das nicht. Ich bin etwas Besonderes. Das kannst du meiner außergewöhnlich langen Liste von Talenten hinzufügen.«

Das würde ich bestimmt tun – sobald ich meine Story abgegeben hatte. Seine treuen Fans würden diese kleine Information lieben, erst recht, wenn er damit den Behör-

den eins ausgewischt hatte. Fae durften ihre Fähigkeiten in der Öffentlichkeit nicht anwenden, also auch kein Draíocht stehlen. Wurde so etwas bekannt, entzog ihnen die FA das Recht der freien Bewegung, was sie praktisch unter Hausarrest stellte. War die FA darum hinter ihm her? Hatte er mit seinen »besonderen« Fähigkeiten angegeben? Es war ganz offensichtlich, dass Reign entweder auf Ärger aus war oder davor weglief, und ich würde herausfinden, was es war.

»Ist das riskant?«, lockte ich ihn.

Er zuckte mit den Schultern und stieß sich von der Wand ab, um durch mein winziges Apartment zu streifen. »Ich würde es nicht zur Gewohnheit machen. Es erschöpft mich schnell.« Vor meinem kalten Kamin blieb er stehen und stützte einen Arm auf den Sims. Senkte den Kopf. »Wohnst du hier schon lange?«

»Ein Jahr.«

»Du kommst wohl nicht viel raus?«

»Was?«

»Dein Heim ist spartanisch.« Er deutete auf den Raum. »Kalt. Keine Fotos. Nichts Persönliches.«

Ich folgte seinem Blick. Klar, meine Wohnung war funktional. Ein Sofa und einen Fernseher, was brauchte der Mensch sonst noch? Ich zuckte mit den Schultern. »Es ist ein Dach über dem Kopf.«

»Hast du einen Freund?«

»Das geht dich nichts an.« Hätte ich nicht die Fragen stellen sollen? »Du sagst einfach, was dir in den Sinn kommt, nicht wahr? Du kannst die Leute doch nicht so ausfragen, was persönliche Dinge betrifft.«

»Warum nicht?« Seine Augen funkelten.

»Das ist ... persönlich. Ich kenne dich nicht.«

»Das sollten wir ändern. Frag mich, was du willst.«

Endlich. »Was hattest du gestern Nacht auf dem U-Bahnhof zu suchen?«

»Ich wollte dem Tod entgehen. Und du?«

»Man hat mich gefeuert. Darum war ich noch so spät unterwegs. Ich musste den Kopf freikriegen.« Ich riss mich zusammen, bevor ich zu viel verraten konnte. »Hast du wirklich im Sterben gelegen?«

»Ja. Wir können Draóocht nicht so einfach ersetzen wie ihr.« Er blieb am Wohnzimmertisch stehen und blätterte in der Ausgabe von *Hello* herum. »Ich sollte aber darauf hinweisen, dass ich auf allen anderen Gebieten hervorragend bin.« Als in dem Magazin etwas seine Aufmerksamkeit erregte, entfuhr ihm ein leises Lachen. »Sie kriegen die Tatsachen doch nie richtig hin. Würde man sich die Mühe machen und mich fragen, würde ich ihnen die Wahrheit sagen. Ich habe nicht mit ihr geschlafen. Aber ich kann mich an sie erinnern ... an ihren angewiderten Ausdruck, als ich Nein gesagt habe.«

»Schön für dich«, murmelte ich. »Und der Fae mit dem Dolch? Der General. Ist er tot?«

Den Artikel vergessend, richtete er sich auf und runzelte die Stirn, was die stolzen Züge seines Gesichts verunstaltete. »Leider nicht. Die *FA* ist beeindruckend. Und der General erst recht. Ich hätte ihn mir bestimmt nicht ausgesucht, um ihn sauer zu machen.« Er rieb sich den Nacken und fuhr über die Spinnentätowierung. »Im Vollbesitz meiner Kräfte hätte ich ihn besiegen können, aber nicht in meinem jetzigen Zustand. Ich nehme nicht an, dass du mir dabei et-

was helfen würdest ... Willst du noch ein kleines bisschen von dir teilen?« Seine Stimme wurde samtweich und fragte schnurrend: »Noch einen kleinen Schluck?«

Meine Miene verfinsterte sich. »Ich bin keines deiner rehäugigen Fangirls.«

»Das habe ich auch nicht angenommen.« Er ging weiter durch mein Wohnzimmer fort und kehrte in die Küche zurück, um die Schränke weiter zu durchsuchen. »Ich brauche was zu essen. Hast du denn nichts in diesen leeren Schränken?«

»Wow, du sagst wirklich einfach, was dir gerade in den Sinn kommt.«

»Das ist ein Talent.« Er öffnete den Kühlschrank. »Neben vielen anderen außergewöhnlichen Talenten. Frag mich doch mal, was ich alles mit meiner Zunge anstellen kann.«

»Nein, vielen Dank.«

»Ach komm schon, ich sehe doch, wie du dich vor Fragen verzehrst, Mädchen aus Amerika. Du bist neugierig auf mich, was ich alles kann. Ich habe im kleinen Finger mehr Talent, als die meisten Menschen in ihrem ganzen Leben zustande bringen.«

»Ich vermute mal, dass Bescheidenheit nicht dazu gehört?«

»Ich *bin* bescheiden. Würde ich meinen Charme anwerfen, würdest du deinen Namen vergessen und mich anbeteln, dass ich ihn dir verrate.«

Ich verdrehte die Augen. Arrogant. Selbstgefällig. Bestimmt hatte er vom wahren Leben nicht die geringste Ahnung. Suchte sein Stylist aus, was er anzog? Vermutlich kümmerte sich sein Persönlicher Assistent um seine Rech-

nungen und regelte den Alltagskram, damit er nichts damit zu tun hatte. Hatte er jemanden, der ihm rund um die Uhr das Ego streichelte? Nein, dafür brauchte er offensichtlich keine Hilfe.

»Was arbeitest du, Alina?«

Meine Gedanken gerieten ins Stolpern. Ich suchte nach einer Lüge.

*Lehrerin? Nein, wo kam das plötzlich her? Kindermädchen? Kinder – igitt! Lass dir einen normalen Job einfallen, und das schnell. Tierpflegerin im Zoo. Ach, verdammt noch mal. Ich hätte nicht mal überzeugend lügen können, wäre es um mein Leben gegangen.*

»Soll ich eine einfachere Frage stellen? Ich weiß, es muss schwer sein, einen Prominenten meines Kalibers in der Wohnung zu haben. Ich fürchte, ich vergesse immer, welche Wirkung ich auf deinesgleichen habe.« Er warf einen spielerischen Blick über die Schulter, die Sorte Blick, die in der Öffentlichkeit nichts zu suchen hatte. Ein privater Seitenblick voller anzüglicher Absichten. Er war ernst gemeint. Möglicherweise war es sogar der erste ernst gemeinte Blick, seit wir uns kennengelernt hatten. Und mir kam der Gedanke, dass Reign ganz genau wusste, welches Stereotyp er da bediente. Und er machte das sehr gut. Es war nur Theater. Das alles. Das Ego, die Angeberei. Eine Darbietung, die mich entwaffnen und meine vorgefasste Meinung bedienen sollte.

Und ich war darauf reingefallen, hatte ihm direkt in die Hände gespielt. Tief verborgen hinter der Spöttelei, der Schlagfertigkeit und dem leeren Lächeln war Reign ein ganz anderer. Oh, er war viel klüger, als mir klar gewesen war.

Mit diesem Blick hatte er ganz kurz den Vorhang vor der Wahrheit gelüftet.

Also konfrontierte ich ihn im Gegenzug ebenfalls mit einer kleinen Wahrheit. »Journalistin«, erwiderte ich und räusperte mich. »Zumindest gewissermaßen. Ich war Assistentin bei der *Metro*, aber ... das ist vorbei. Schwere Zeiten; das Internet macht die Presse kaputt, bla bla.«

Er erstarrte, und ein paar Sekunden lang fragte ich mich, ob ich jetzt eine weniger charmante Seite Reigns kennenlernen würde. Er warf die Kühlschrankschürze zu und schenkte mir seine volle Aufmerksamkeit. »Du bist Reporterin?« Er kicherte, fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Von allen Leuten ...«

»Ehemalige Reporterin.«

Er musterte mich entschieden unfreundlich. »Also hast du alles über mich gelesen. Du glaubst mich zu kennen, richtig?«

»Ich weiß genug. Du bist der Sänger dieser Band. Wie heißt sie noch gleich? Touché?«

Er verdrehte die Augen. »Du bist offensichtlich inkompetent. Mir ist klar, warum man dich gefeuert hat.«

Ich schnippte mit den Fingern. »Tatiana?«

Er hob eine Braue. »Willst du mit Gewalt witzig sein?«

Ich hatte einen Fae geärgert und es gefiel mir. »Nun ja, so berühmt bist du nun auch wieder nicht.«

»Sag das meinem Agenten. Es heißt *Touched*.« *Berührt*. Er schnaubte abschätzig. »Komm ja nicht auf Ideen, Mädchen aus Amerika. Ich bin nicht deine Story. Ich habe auch so schon genug am Hals, ohne dass du der Sensationspresse meine Geheimnisse verrätst.«

»Es gibt Geheimnisse?« Ich kaute an einem Nagel herum und täuschte Desinteresse vor.

»Ich bin in diesem Rattenloch, am Arsch der Welt, wo ich doch mit einer Rothaarigen zwischen Seidenlaken in Kensington liegen und mich geistig auf mein Konzert am Ende der Woche vorbereiten sollte. Du bist die Reporterin, also finde es heraus.« Sein Blick war hart und erbarmungslos, forderte mich auf, mich dem zu stellen.

Ja, und ob es Geheimnisse gab. Er mochte relativ harmlos aussehen, aber das war er nicht. Verführerisch, geheimnisvoll, unnahbar – und jede Reporterin würde ihren rechten Arm für die wahre Geschichte von Sovereign geben, dem Leadsänger von Touched. Was ihm völlig klar war, darum auch der finstere Blick.

»Verkaufst du mich?« Er schluckte seinen Zorn herunter.

»Eigentlich ist doch nichts passiert.« Noch nicht. »Was sollte es da zu verkaufen geben?«

Es klopfte energisch an meiner Wohnungstür. Ich sah hin, dann wieder zu Reign, der nicht mehr so überheblich wirkte wie noch vor einer Sekunde.

»Miss Alina O'Connor? Würden Sie bitte die Tür öffnen? Hier sind Detective Andrews und Detective Miles von der Metropolitan Police.«

Reign drang mit seiner ganzen unverhohlenen Faeness in meinen persönlichen Raum ein. Hätte ich Zeit zum Reagieren gehabt, hätte ich ihn weggestoßen, aber bevor ich überhaupt blinzeln konnte, senkte er den Kopf und flüsterte an meine Wange gelehnt: »Du glaubst mich zu kennen. Das tust du nicht.«

Ich stemmte die Hände gegen seine Brust, aber seine

Worte ließen mich erstarren, bevor ich ihn zurückstoßen konnte.

»Du glaubst zu wissen, worum es hier geht. Das tust du nicht. Das ist nicht meine Story, Alina, sondern deine.«

Die Luft in dem hauchdünnen Abstand zwischen uns waberte und ließ meine Sicht verschwimmen, dann waren die Konturen schlagartig wieder scharf. Aber ohne Reigns drohende, schwarz gekleidete Präsenz. Er war einfach verschwunden und hatte den Nachhall seiner Worte geisterhaft in meinen Ohren zurückgelassen.

Wieder klopften die Polizisten. »Miss O'Connor? Es liegt in Ihrem Interesse, uns reinzulassen. Es geht um den flüchtigen Fae, mit dem man Sie gestern Abend gesehen hat.«

Der flüchtige Fae? *Verdammt, Reign*. Was sollte ich der Polizei sagen? Was zum Teufel hatte er damit gemeint, dass ich nicht begriff, worum es hier ging? Was genau hatte er angestellt? Ich holte ein paarmal tief Luft, um mich zu beruhigen, wiederholte im Kopf das Mantra »Ich habe nichts zu befürchten«, setzte ein, wie ich hoffte, unschuldiges Lächeln auf und öffnete die Tür.